

Communicatio Socialis

ZEITSCHRIFT FÜR PUBLIZISTIK IN KIRCHE UND WELT

In Verbindung mit
Michael Schmolke (Salzburg), Karl R. Höller (Aachen)
und Kees Verhaak (Nimwegen)
herausgegeben von
FRANZ-JOSEF EILERS SVD (AACHEN)

8. Jahrgang 1975

April – Juni

Nr. 2

Kirchliche Publizistik auf Gemeinde- und Diözesanebene und distanzierte Christen

von Ehrenfried Schulz

0. Vorbemerkung

Das erkenntnisleitende Interesse der Gesamthematik der Praktischen Theologie im Katholisch-Theologischen Fachbereich der Ludwig-Maximilian-Universität München galt im Sommersemester 1974 dem gegenwärtig akut drängenden Phänomen der ‚distanzierten Kirchlichkeit‘.

Während die pastoraltheologische Vorlesung ‚Kirchlich-distanziertes Christentum als Herausforderung der Gemeindepastoral‘ (Prof. Dr. Hans Schilling) darauf angelegt war, distanziert-kirchliches Christentum als pastoraltheologisches Problem und pastorale Aufgabe zu definieren, zu reflektieren und zu akzeptieren und die erforderlichen pastoralstrategischen Konsequenzen aus dem derzeit vielfach favorisierten Gemeinde(-elite-)verständnis zu ziehen, zielte das Vorlesungsangebot der religionspädagogischen Abteilung ‚Homiletische und publizistische Grundfragen angesichts kirchlich-distanzierter Christen‘ (Prof. Dr. Erich Feifel) darauf ab, den Studierenden grundlegende kommunikationswissenschaftliche Kenntnisse und Einsichten für den weitgefächerten Bereich theologischen Sprechens angesichts herrschender und tendenziell noch fortschreitender Säkularisierung zu vermitteln sowie auf die dem Verkündigungsgeschehen innewohnende Wechselwirkung zwischen kirchlicher und gesamtgesellschaftlicher Kommunikation aufmerksam zu machen.

Ehrenfried Schulz ist Akademischer Rat am Seminar für Praktische Theologie — Abt. Pastoraltheologie — der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität München. Sein Beitrag beruht auf Arbeiten einer von ihm geleiteten Übung im Sommersemester 1974 und trägt — insbesondere im Teil 3 der weiteren publizistischen Diskussion bedürftige — Erwägungen aus pastoraltheologischer Sicht vor.

Die Übungen zur theologischen Erwachsenenbildung ‚Kirchliche Publizistik auf Gemeinde- und Diözesanebene im Hinblick auf kirchlich-distanzierte Christen‘ (Akad. Rat Ehrenfried Schulz) untersuchten mit spezifischer Blickrichtung das augenblickliche Angebot kirchlicher Publizistik. Die dabei erarbeiteten Leitsätze für ein integrierendes Kommunikationskonzept kirchlich-publizistischen Bemühens zur Gestaltung von Pfarrblättern und Bistumszeitungen, welche hiermit vorgestellt werden (vgl. 3.1 u. 3.2), geben in gedrängter Form das Problembewußtsein und den Diskussionsstand der Teilnehmer wider.

1. Kirchlich-distanziertes Christentum oder der ‚lautlose Auszug der Massen‘

1.1 *Ergebnis kirchlicher Umfragen*²

Um für die Arbeit der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland ein zuverlässiges Meinungsbild aller Katholiken zu gewinnen, wurde auf Beschluß der Deutschen Bischofskonferenz (16.—19. 2. 1970) vom Institut für Demoskopie Allensbach eine umfassende Befragungsaktion (1. 5.—30. 6. 1970) durchgeführt. An alle Katholiken, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten, wurde ein Fragebogen versandt. Ergänzt wurde noch die im quantitativen wie qualitativen Ausmaß einmalige religionssoziologische Studie (21 Millionen Fragebogen wurden ausgeteilt, 4,4 Millionen liefen zurück) durch eine repräsentative Kontrollerhebung unter 4.500 Katholiken (14. 4.—6. 5. 1970) sowie durch eine ausführliche Repräsentativumfrage bei 3.995 ausgewählten Interviewpersonen (25. 11. 1970—31. 3. 1971). Das in dieser immensen Befragungsaktion zusammengetragene Material bietet nach dem Urteil von G. Schmidtchen³ für zukünftige pastoral- und religionssoziologische Studien so aufschlußreiche Daten, daß es noch für Jahre als ‚Meinungsquelle der Basis‘ gelten kann. Für die Kennzeichnung des Phänomens der distanzierten Kirchlichkeit liefern die erhobenen Einstellungen ausgezeichnete Einblicke⁴. Die Teilnahme am kirchlichen Leben erlaubt im Unterschied zu den meisten Organisationen, deren Mitglieder arbeitsrechtlich gebunden sind, eine fein nuancierte Abstufung. Man kann regelmäßig Sonntag für Sonntag den Gottesdienst besuchen, man kann auch mehr tun; man kann sich aber ebenso auf Distanz begeben und wohlüberlegt und dosiert seine Dissonanz zum Leben und Handeln der Kirche zum Ausdruck bringen. Erreicht die Abstufung auf der Skala den Punkt Null, ist es nicht verwunderlich, wenn beim Betreffenden der Gedanke auftaucht, der Kirche auch rechtlich den Rücken zu kehren. Die Zahl der *Kirchenaustritte* steigt seit Ende der sechziger Jahre unübersehbar an: Während im Bereich der Bundesrepublik Deutschland die Austrittskurve zwischen 1960 und 1967 nur ganz geringe Schwankungen bei 22.000 bis 23.000, was etwa 0,08 % der katholischen Bevölkerung ausmacht, anzeigte, stiegen die Zahlen

von 22.000 Austritten	1967
auf 28.000 Austritte	1968
auf 39.000 Austritte	1969
und 70.000 Austritte	1970.

Der prozentuale Anteil der Ausgetretenen war demnach 1970 auf 0,2 % der katholischen Bevölkerung angewachsen⁵.

Eine Kontrasterscheinung bietet der *sonntägliche Gottesdienstbesuch*: In der Region München sank die Kirchgangsfrequenz regelmäßiger Dominikanten

von 1968 mit 18,4 % Besuchern
auf 1970 mit 14,4 % Besuchern⁶.

Zugegeben, daß säkularisierte Großstadtverhältnisse extrem nivellierend den Kirchengang beeinflussen, der Gesamtdurchschnitt der Bundesrepublik betrug 1970, laut Umfrage, noch 30,3 %. Die stark sinkende Tendenz (1963 waren es 43 %) ist jedoch auch hier deutlich. Besonders sichtbar wird sie, wenn man die Gottesdienstbesucher nach Altersgruppen kennzeichnet (Alterspyramide)⁷. Bei aller Betonung des Zusammenhanges zwischen Kirchlichkeit und Gottesdienstbesuch, ist R. Zerfaß zuzustimmen, daß es eine unerlaubte Vereinfachung wäre, einfachhin Kirchengang und Kirchlichkeit gleichzusetzen. „Der Kirchengang ist zwar die am leichtesten beobachtbare (und zählbare) Manifestation der Zugehörigkeit zur Kirche, aber bei weitem nicht die einzige.“⁸

Auch die Synodenumfrage begnügte sich nicht mit der Evaluation des sonntäglichen Gottesdienstbesuches, wenngleich sie immer wieder Anlaß hat, auf dessen Relevanz hinzuweisen.

Bei der Frage nach *„Aktiver Teilnahme an kirchlicher Arbeit“* ermittelte sie, daß 18 % der deutschen Katholiken Mitglied einer kirchlichen Organisation bzw. eines kirchlichen Vereins waren. 9 % hatten bereits eine Aufgabe im kirchlichen Leben, weitere 16 % erklärten sich bereit, eine Aufgabe im Bedarfsfall zu übernehmen⁹.

An den *Kirchlichen Hilfsaktionen „Misereor“* und *„Adveniat“* beteiligen sich nahezu 60 % der katholischen Bevölkerung. Das erweckt den Anschein, daß gerade hier die Kirche weit über den Bereich der sonntäglichen Kerngemeinde hinauswirkt. Aber ernüchternd stellt die statistische Aussage fest: Dominikanten spenden zu 88 %, Nondominikanten zu 16 %¹⁰.

Regelmäßiger Kirchengang bedingt ein enges *Verhältnis zur Gemeinde* und hat dies zugleich zur Voraussetzung. Der Gottesdienstbesuch allein stellt jedoch in Großstädten kaum eine Beziehung zum Gemeindeleben her. Es bedarf zusätzlich der Anlehnung an die Gruppenstruktur einer Gemeinde. Auf die Frage: „Wie würden Sie Ihre persönliche Bindung an Ihre Pfarrgemeinde beschreiben?“, gaben nur 16,9 % der Interviewten eine enge Bindung an¹¹. Über 40 % fühlen sich lose oder gar nicht der Gemeinde zugetan. Wie mangelhaft das Pfarrbewußtsein gerade bei den jüngeren und lebenstragenden Jahrgängen ist, hebt besonders C. Kreuzer hervor: „Bei den 16- bis 20jährigen erhöht sich der Anteil der fast und ganz Bindungslosen auf mehr als 50 %, bei den 21- bis 29jährigen auf über 60 %, während aus beiden Altersgruppen nur 6—7 % eine enge Bindung angeben.“¹²

Zusammenfassend sei festgestellt: Der durchgreifende Wandel der Lebensverhältnisse hat auch die Einstellung der Menschen zur Kirche verändert. Die Ergebnisse kirchlicher Umfragen und Statistiken lassen auf eine wachsende Entfremdung der Mitglieder von ihrer Kirche schließen. Vom Rückgang des Engagements und einem Schwund der Mitgliederzahlen wird die Kirche zu der Frage gedrängt, wie es bei einer Fortsetzung dieses Trends um ihre Zukunft als Volkskirche bestellt sei¹³. Noch ist die Mehrheit der befragten katholischen Bevölkerung (60 %) überzeugt¹⁴, daß die Kirche eine die Zeiten überdauernde Institution sei. Aber ebenso deutlich äußerten sich alle Befragten, wenn auch mit jeweils unterschiedlicher effektiver Ladung (Traurigkeit bis Schadenfreude), daß in Zukunft der Einfluß der Kirche auf die Gesellschaft noch geringer werden wird¹⁵.

1.2 Zur Motivation distanziert-kirchlicher Christen

Das Phänomen kirchlich-distanzierter Christen ist nicht nur ein kirchensoziologisches, sondern zugleich ein anthropologisches und psychologisches Problem. Richteten wir bislang unsere Aufmerksamkeit auf die Ergebnisse der Befragungsaktion (1.1), wenden wir uns jetzt der Erhellung der Motivationsstrukturen der Kirchlich-Distanzierten zu.

Aus der umfangreichen Korrespondenz, die F. Krenzer als Leiter der Katholischen Glaubensinformation mit Suchenden und Informationswilligen zu führen hatte, entstand bereits 1966 das Werk „Die Kirche und die Fernstehenden“¹⁶. Krenzer strukturiert die Gruppe der sogenannten Fernstehenden (Atheisten, suchende Ungläubige, völlig Gleichgültige, Abgefallene, strukturell Abständige, Saisonkatholiken, Phasenabständige, Milieukatholiken), fragt nach ihren Vorbehalten gegenüber Glaube und Kirche und bittet sie, in seiner Benennung keinen abwertenden Ton zu erkennen. „Niemand kann in das Herz eines anderen sehen und etwas von der dort verborgenen Gläubigkeit ahnen. Wir setzen auch Unkirchlichkeit durchaus nicht gleich mit Unreligiosität.“¹⁷ P. Zulehner äußert sich in seiner ‚Typologie religiös-kirchlichen Verhaltens‘ (Nichtchristen, Kirchenchristen als Passiv- bzw. Aktivchristen und Auswahlchristen)¹⁸ ganz ähnlich, daß er mit der darin getroffenen Charakterisierung „keinerlei Bewertung vornehmen will. Wenn jemand doch eine solche anzutreffen scheint, möge er dies weniger der Absicht des Verfassers, sondern mehr der Ungunst der sprachlichen Formulierung anlasten.“¹⁹

Wir stimmen gern und ausdrücklich zu: Keinerlei Bewertung, einzig und allein Evaluierung und Beschreibung der motivationalen Einstellungen. Sogenannte Fernstehende (Krenzer), Auswahlchristen (Zulehner) und distanziert-Kirchliche (Rendtorff) werden darum fortan, trotz der Komplexität ihrer Begriffsinhalte, als austauschbare Synonyma verstanden.

Charakteristisch für die auswahlchristliche Religiosität, das besagt noch besser die Bezeichnung ‚distanziert-kirchlich‘, ist eine relativ starke Distanz zur Kirche (vgl. auch ‚Fernstehende‘), eine partielle Identifikation mit der Kirche und als Folge dessen eine weitgehende Entkirchlichung der Religiosität mit spürbarer Neigung zum Subjektivismus. Kennzeichnend für das distanziert-kirchliche Christsein sind der Hang zur *Individualisierung* und *Privatisierung*. B. Wilson meint, daß heute an der Religiosität eher das anzutreffen sei, was die Gläubigen wünschen, viel seltener hingegen finde man vor, was die Kirchen vorlegen²⁰. Die Menschen treten ihrer Kirche gegenüber und wählen aus dem Angebot aus. Die gleiche Einstellung wird gegenüber der Autorität der Bibel sowie gegenüber der kirchlichen Lehrautorität eingenommen. Dabei wird keinesfalls die amtliche Autorität abgelehnt, jedoch behält sich der Betreffende das Recht vor, selbst zu entscheiden, was er annehmen könne²¹. Die Synodenumfrage ermittelte, daß 38 % der katholischen Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland sich im Widerspruch zum Autoritätsanspruch des Papstes sehen. Bei der Diskussion um die Empfängnisverhütung erreicht die Dissonanz sogar 61 %²². Konkretisiert bedeutet das: Nahezu zwei Drittel würden sich in einem Konfliktfall zwischen dem kirchlichen Anspruch und der individuellen Lebenslage für den eigenen Standpunkt entscheiden.

In der ‚Linie der Individualisierung‘ liegen so oft gehörte Aussprüche, wie: Man könne auch ohne Messe ein guter Christ sein. Es sei gleich, welcher Kirche man angehöre, wenn man sich nur bemühe. Man könne auch ohne Kirche Gott finden.

Wer wirklich Gott nahe steht, brauche gar keine Kirche. Die Kirche dürfe nur etwas empfehlen, aber nichts befehlen²³.

Mit Privatisierung, dem zweiten Kennzeichen der distanziert-kirchlichen Haltung, ist die inhaltliche Umformung der subjektiv vorhandenen Religiosität aus einem umfassenden System der Welt- und Lebensdeutung zu einer interpretativen Matrix bloß individueller und familiärer Lebensvorgänge gemeint. Mit anderen Worten: Den Auswahlchristen dient Religion vornehmlich zur Deutung der eigenen Biographie vor allem in den außeralltäglichen Ereignissen, wie Geburt, Heirat, Tod. Bei der Bewältigung von individuellen Lebenskrisen wird Trost, Freiheit und Selbstbewußtsein erhofft. Die traditionellen kirchlichen Riten (auch Sakramente) dienen zur Bewältigung und Sinninterpretation außeralltäglicher Ereignisse der privaten und familiären Existenz²⁴. Die starke Verankerung dieser auswahlchristlichen Religiosität im persönlichen Lebensbereich, meint T. Luckmann, mache es verständlich, daß sich viele Menschen, trotz eines relativ hohen Maßes an Unkirchlichkeit selbst für religiös halten²⁵.

2. „Communio et Progressio“ — ein Markstein zur sozialen Kommunikation in der Kirche²⁶

2.1 Theologische Perspektiven der Pastoralinstruktion

„Die Kirche möchte die Herausgabe dieser Pastoralinstruktion nicht länger hinausschieben. Sie sieht täglich deutlicher die Notwendigkeit, mit denen ins Gespräch zu kommen, die auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation beruflich tätig sind. Dabei will sie ihren eigenen Beitrag in dieses Gebiet einbringen. Sie ruft alle Menschen auf, diese Instrumente in Dienst zu nehmen für den menschlichen Fortschritt und zur Ehre Gottes... Sie möchte, daß die Veröffentlichung dieser Instruktion einen neuen Anfang bedeute und nicht einen Abschluß.“²⁷ Mit diesem Appell an die Adresse der Gesamtkirche beendet die Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation das pastorale Rundschreiben. Es war eine vom II. Vatikanischen Konzil erteilte Auftragsarbeit²⁸ und sollte das bereits von einem Teil der Konzilsteilnehmer als unbefriedigend angesehene Dekret „Inter mirifica“ weiterentwickeln und auf die Höhe der wissenschaftlichen Diskussion²⁹ führen. Fast 6 Jahre nach Abschluß des Konzils (und fast 8 Jahre nach der Auftragserteilung) waren vergangen, als am 3. 6. 1971 die Kommission das Dokument veröffentlichte³⁰.

Welche theologischen und kommunikationstheoretischen Orientierungshilfen vermag die Pastoralinstruktion der Kirche für ihren Dienst am Menschen anzubieten? Zunächst die theologischen Grundlinien³¹:

Oberstes Ziel der sozialen Kommunikation und ihrer Instrumente ist die Hinführung der menschlichen Gesellschaft zu „Gemeinschaft und Fortschritt“ (Nr. 1). Die Kirche erblickt in den Instrumenten der sozialen Kommunikation „Geschenke Gottes“³², weil sie die Menschen gemäß der göttlichen Vorsehung brüderlich verbinden und somit am Heilswerk mitwirken (Nr. 2). Zugleich erhofft die Kirche die Zustimmung aller, die im Bereich der sozialen Kommunikation beruflich tätig sind und sich guten Willens um den Fortschritt der Menschheitsfamilie mühen (Nr. 5).

Das Pastoral Schreiben wählt als Ausgangspunkt seiner theologischen Überlegungen die zentrale theologische Wahrheit, daß alle Gemeinschaft der Menschen vorgebildet ist im höchsten Geheimnis der ewigen Gemeinschaft mit Gott zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist, die ein einziges göttliches Leben haben (Nr. 8). Die innergöttliche Einheit ist konstituiert durch Mitteilung, d. h. durch vollkommene Kommunikation. Konsequenz gilt darum, daß — auf dem Fundament der theol. Wahrheit von der Gottebenbildlichkeit des



Menschen ruhend — jede menschliche Gemeinschaft ein Abbild der göttlichen Einheit darstellt und die menschliche Kommunikation ebenso wie die innergöttliche Mitteilung die Einheit schafft. In Erfüllung des Schöpfungsauftrages erfindet und benutzt der Mensch die Mittel der Kommunikation.

Zerstörung der Kommunikation und der menschlichen Gesellschaft erfolgt durch die Sünde. In der Abwendung von seinem Schöpfer verliert der Mensch die verbindliche Basis der Wahrheit. Folgen sind: Verirrung des eigenen Denkens und Zwietracht untereinander (vgl. die archetypische Darstellung von Kain und Abel sowie den Turmbau zu Babel⁹³. An diesen alttestamentlichen Beispielen wird die Relevanz des Zusammenhanges zwischen Sünde, Zerstörung der Kommunikationsmöglichkeit und der Zerstörung der menschlichen Gemeinschaft deutlich).

An dieser Stelle kann die Theologie der Erlösung ansetzen, wenn sie die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen als eine ‚Geschichte der Kommunikation Gottes mit den Menschen‘ aufweist. Gott selbst „begann am Anfang der Heilsgeschichte von neuem das Gespräch mit den Menschen“ (Nr. 10) und teilte sich ihnen in Christus mit. Christus wird der „perfectus communicator“ (Nr. 11) geheißen. Er kannte als einziger die Botschaft Gottes und vermochte dies der Verständnissfähigkeit und Bedürfnislage der Menschen anzupassen. Christus sah die Menschen als seine Gesprächspartner und betrachtete sie nicht als Objekte bloßer Ansprache. Aus dieser theologischen Befindlichkeit fordert darum die Pastoralinstruktion von der Kirche eine radikale Abkehr von allen Ordnungsvorstellungen monologischer Rede und jegliche Abstinenz eines durch Wirkungsabsicht bestimmten ‚Heruntersprechens‘ zu den Menschen.

Anpassung an den Gesprächspartner darf jedoch nicht Manipulation der Wahrheit bedeuten. Christus, der uns Menschen in allem gleich (ein Partner) geworden ist, verkündete die göttliche Botschaft verbindlich, mit Macht und ohne Kompromiß. Christi Beispiel, so urteilt Hans Wagner, „führt zu einer förmlichen Definition der Mitteilung: Kommunikation ist mehr als nur Äußerung von Gedanken oder Austausch von Gefühlen; im tiefsten ist sie Mitteilung seiner selbst in Liebe“⁹⁴. In der Einsetzung der Eucharistie erfolgt die Mitteilung Gottes an den Menschen in einer Weise, die alles Denken und Wissen übersteigt. Sie ermöglicht dem Menschen nicht nur die Gemeinschaft mit Gott, sondern darüber hinaus stiftet sie auch die Einheit unter den Menschen. Die Sendung des lebensspendenden Geistes, des Geistes der Wahrheit und der Liebe, der zugleich Prinzip der Einheit ist, vollendet die Mitteilung Gottes in der Heilsgeschichte.

Die Kirche begreift sich als der geheimnisvolle Leib Christi, sie weiß sich „als Sakrament der Einheit“ in ihrer innersten Sendung zur Förderung dieser Einheit berufen, als Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit (Nr. 18). Es stehen sowohl die Ziele der Kommunikation als auch die Ziele der Kirche mit der ‚Theologie der Mitteilung‘ nicht nur im Einklang, sondern sie werden „sogar noch tiefer gesichert und vervollkommen“ (Nr. 18). Für den Christen ist die soziale Kommunikation nicht etwas, was neben seinem Glauben und außerhalb seiner religiösen Praxis herläuft. Vielmehr verwirklicht er sein Christsein auch durch die soziale Kommunikation.

Die Wahrnehmung und Gestaltung der sozialen Kommunikation durch den Christen ist die konsequente Apostolatsantwort an jenen in der (universalen und individualen) Heilsgeschichte die Menschen ansprechenden Gott.

Soziale Kommunikation in der Kirche fordert Partnerschaft, nicht Herrschaft; verlangt sachgerechtes Handeln; verbietet die ‚Verchristlichung‘ in der Art sektiererischer Proselytenmacherei (z. B. Umkremplung jeder Tageszeitung zur Kirchenzeitung); braucht das christliche Zeugnis, aber keine aufdringliche Besserwisserei (vgl. Nr. 103, Kriterienkatalog für den Beruf des katholischen Journalisten).

Der Anspruch auf eine ‚christliche Kommunikationslehre‘ wäre eine Usurpation. Die Kommunikationsmittel sind von eigengesetzlicher Wirklichkeit. Einziger ethischer Maßstab für deren sachgerechten Gebrauch ist die Wahrung der Würde des Menschen. Wahrhaftigkeit

und Aufrichtigkeit sind die Konsequenzen aus dieser Grundhaltung. Der gläubige Christ hat darum die Kommunikationswirklichkeit so zu gestalten, daß darin dem Nichtchristen oder dem Nichtgläubigen immer eine überzeugende Möglichkeit des menschlichen Daseinsverständnisses begegnet. Die Wege, die zur Erkenntnis der Wahrheit führen, sind verschiedenartig. „Der eine Weg führt über das Wort, der Weg des Glaubens. Der andere Weg ist der Weg des Suchens und des Forschens nach der Wahrheit in den Gegebenheiten und im Gefüge der Welt“; aber: „Die Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen.“³⁵

Beide Wege, der Weg der theologischen Offenbarung wie der Weg des fachwissenschaftlichen Forschens bringen gemeinsame Einsichten in die ungeteilte Wahrheit. Im Gespräch sind gegenseitige Mitteilung und Austausch möglich. Bei aller Vielfalt der in einer pluralistischen Gesellschaft herrschenden Meinungen, gibt es auch bei ihr einen Fundus gemeinsam anerkannter Grundwerte. Ohne diese gemeinsam gewußten und ohne diese gemeinsam anerkannten Grundwerte „würde sich der Hörende und Redende verfehlen und der Gesprächsprozess mußte im Monologischen versanden“³⁶, m. a. W.: Die Gemeinschaft würde auseinanderbrechen.

Resümieren wir die Gedankenfolge: „Die aus der heilsgeschichtlichen Ordnung gewonnenen Einsichten in das Wesen der sozialen Kommunikation decken sich mit den aus der Analyse der faktischen Ordnung der sozialen Kommunikation gewonnenen Einsichten. Die ‚Theologie der Mitteilung‘ verweist auf die Autonomie der Kommunikationswirklichkeit und provoziert Sachgerechtigkeit.“³⁷

2.2 Aussagen zur sozialen Kommunikation

Das Konzilsdekret „*Inter mirifica*“ nannte zum ersten Mal in der Kirche die Massenmedien „Instrumente der sozialen Kommunikation“³⁸. In dieser formelhaften Bezeichnung sieht Kardinal J. Döpfner „ein ganzes Programm sowohl für die zukünftige Gestalt der katholischen Presse wie für das Wirken in der Öffentlichkeit“³⁹. Der instrumentelle Charakter der Massenmedien weist „auf die soziale Verpflichtung derer hin, die solche Massenmedien besitzen, betreiben, die in und durch die Massenmedien sprechen und ihre Gedanken und Meinungen äußern“⁴⁰.

„Die Instrumente der sozialen Kommunikation“ schaffen eine Art profaner Katholizität. Sie ermöglichen einen universalen Austausch von Informationen und Nachrichten, von Meinungen und Gedanken. Christen, die ihrer weltweiten Verantwortung gerecht werden wollen, sind auf vermittelte Informationen angewiesen. Es ist ihnen aber zugleich der Auftrag gestellt, ihren Beitrag zu leisten für das über die ganze Welt ausgebreitete Kommunikationsnetz.

Das Pastoral Schreiben „*Communio et Progressio*“ bezieht als konsequente Weiterentwicklung von „*Inter mirifica*“ nun erstmalig das Modell der sozialen Kommunikation auf die Kirche. Zwar wird keine Systematik einer Kommunikationstheorie entworfen, jedoch sind alle Abschnitte der Instruktion in durchlaufender Perspektive davon geprägt. Aus Gründen der Überschaubarkeit wird zur Darstellung des Kommunikationsmodells die Thesenform gewählt:

- Soziale bzw. universale Kommunikation (ständiger Austausch von Gedanken, Meinungen und Ideen zwischen Einzelnen und Gruppen in der Gesellschaft) entfaltet nicht nur Beziehungsgeflechte zwischen den Partnern, sondern integriert die Individuen in der Gemeinschaft.
- Die Kommunikationspartner werden unterschieden in Ausgangs- bzw. Zielpartner (Redende bzw. Hörende), was nicht (auch nicht in der Kirche) dazu verleiten darf, daß die Gesellschaft in zwei festgelegte Kommunikationsgruppen eingeteilt wird. Gespräch ist ohne fortwährenden Rollentausch nicht denkbar!
- Auf die Instrumente der sozialen Kommunikation kann man im Hinblick auf die Existenz der menschlichen Gemeinschaft nicht verzichten. Sie bilden das technisch ermöglichte, ‚papierene‘ oder ‚gefunktete‘ Forum des Gesprächs der Gesellschaft, das allen Partnern und allen Meinungen offen steht.

- Als Kommunikatoren gelten jene, die beruflich in den Instrumenten der sozialen Kommunikation tätig sind und diese als Forum der Gesellschaft verwalten. Die Kommunikatoren sollen die Anwälte des Gesprächs der Gesellschaft sein. Sie sind im Normalfall nicht die Kommunikationspartner, sondern die Vermittler des Gesprächs.
- Erstrebtes Ziel des Vermittlungsdienstes der Instrumente der sozialen Kommunikation, ist die vollständige Information. Nur sie gewährleistet eine Transparenz der Gesellschaft und sichert dem Gespräch das Forum.
- In der Regel wird die Mehrzahl der Mitglieder der Gesellschaft die Instrumente der sozialen Kommunikation lesend, hörend oder zuschauend benutzen. Das berechtigt noch nicht, sie einfachhin als Rezipienten zu bezeichnen. Ihre aktive Kommunikationsfunktion können sie jederzeit wahrnehmen.

An drei Stellen hält das Pastoralschreiben das Prinzip der sozialen Kommunikation allerdings nicht durch:

Nr. 81—83: Handeln von den Möglichkeiten und Pflichten des Rezipienten, verkürzen jedoch die soziale Kommunikation auf das Gespräch zwischen Kommunikator und Rezipient. Nr. 107: Sieht die dringliche Notwendigkeit, daß die Kirche eine eigene vom christlichen Geist geprägte Medienpädagogik den Rezipienten anbietet. Hier ist die Reduktion auf ein festgelegtes Gespräch zwischen Kommunikatoren und Rezipienten ausdrücklich vorgenommen. Nr. 155: Bittet Hörer und Zuschauer zur Verbesserung der religiösen Sendungen um ihr Urteil. Positiv ist die anerkannte Kontrollfunktion der Rezipienten, aber wiederum bleibt der festgelegte Rollenpart (Die Redaktion ist immer der primäre Kommunikationspartner).

Näherhin richten wir die besondere Aufmerksamkeit auf die Situation der sozialen Kommunikation in der Kirche:

Zur öffentlichen Meinung und Kommunikation im Leben der Kirche:

Nr. 114: Auch die Kirche bedarf „der öffentlichen Meinung, die aus dem Gespräch der Glieder erwächst“.

Zum innerkirchlichen Dialog:

Nr. 116: Alle Glieder der Kirche sind Partner des Gesprächs. „Die Katholiken müssen sich völlig dessen bewußt sein, daß sie wirklich die Freiheit der Meinungsäußerung besitzen... Die verantwortlichen kirchlichen Obrigkeiten werden dafür sorgen, daß sich innerhalb der Kirche auf der Basis der Meinungs- und Redefreiheit der Austausch legitimer Ansichten lebendig entfaltet.“

Nr. 117: „Die Freiheit des Gesprächs in der Kirche belastet den Zusammenhalt und die Einheit in ihr keineswegs; im Gegenteil, gerade im ungehinderten Prozeß öffentlicher Meinungsbildung vermag sie Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeizuführen.“

Nr. 119: „Da die Entfaltung der Kirche lebensnotwendig ist, muß jeder Gläubige das Recht und die Möglichkeit haben, sich über alles zu informieren, was erforderlich ist, um im Leben der Kirche eine aktive Rolle zu übernehmen.“

Nr. 120: „Wenn die Kirche lebendig sein und ihre Aufgaben wirklich erfüllen will, muß es zwischen kirchlichen Autoritäten auf jeder Ebene, katholischen Einrichtungen und allen Gläubigen einen ständigen, wechselseitigen und weltweiten Fluß von Informationen und Meinungen geben.“

Nr. 121: Geheimhaltung ist nur bei genau gekennzeichneten Fällen erlaubt. „Wenn kirchliche Stellen Nachrichten zurückhalten oder nicht in der Lage sind zu informieren, öffnen sie schädlichen Gerüchten Tür und Tor, anstatt die Wahrheit ans Licht zu fördern.“

Zum Dialog zwischen Kirche und Welt:

Nr. 122: Dem Dialog der Welt mißt die Kirche besondere Bedeutung zu: „Das Gespräch der Kirche beschränkt sich nicht auf die Gläubigen, sondern bezieht die ganze Welt ein.“

Einmal muß sie nach dem Auftrag des Evangeliums⁴² den Menschen ihre Lehre und ihr Wirken offenkundig machen, zu anderen ist sie vom II. Vatikanum aufgefordert, die „Zeichen der Zeit“ zu deuten⁴³. Auch durch diese spricht Gott zur Welt, ja sie sind ein zeitgeschichtliches Dokument der göttlichen Vorsehung.

Nr. 123: Wenn die Kirche hofft und erwartet, daß Nachrichtenagenturen und Medien sich religiösen Themen zuwenden, dann muß sie auch bereit sein, diesen Institutionen vollständige, wahre und genaue Informationen anzubieten.

Zusammenfassung:

In dreifacher Hinsicht sind die Instrumente der sozialen Kommunikation für die Kirche bedeutsam:

1. Sie helfen der Kirche, sich der heutigen Welt verständlich zu machen.
2. Sie fördern das innerkirchliche Gespräch.
3. Sie vermitteln der Kirche das Verständnis für die Mentalität der Menschen unserer Zeit, auf daß sie eine Sprache spreche, die von allen verstanden werden kann.

Das Pastoral Schreiben nimmt die Glieder der Gesellschaft und der Kirche, gleichgültig welchen Bewußtseinsstand sie erreicht haben, als Kommunikationspartner ernst. Es erlaubt weder eine Einteilung in Elite und Massen, noch wird von ihm publizistische Wirkungsabsicht im Kommunikationsprozeß gestattet. Einzig intendiertes Ziel ist die Mitteilung aller, die zur brüderlichen Gemeinschaft integrieren will. Die Entfaltung zentraler Begriffe auf dem Gebiet der Kommunikationswissenschaft, die Herausstellung der Eigengesetzlichkeit in der Kommunikationswirklichkeit, die Forderung nach einer offenen, vollständigen und wahren Information unter dem Aspekt von „Gemeinschaft und Fortschritt in der Gesellschaft“⁴⁴ lassen das Urteil vom ‚Markstein in der Kommunikation der Kirche‘ nicht ungerechtfertigt erscheinen. Den Einwand, den man erheben kann, daß die Wirklichkeit in der Kirche noch lange nicht den Vorstellungen und Axiomen von „Communio et Progressio“ entspreche⁴⁵, kann man eher als Anerkennung der Pastoralinstruktion bewerten. Schließlich bleiben alle Glieder der Kirche von den Verfassern aufgefordert, in der Veröffentlichung des Pastoralrundschriftens keinen Abschluß, sondern einen Neubeginn zu sehen.

3. Leitsätze für ein integrierendes Kommunikationssystem kirchlicher Publizistik auf Gemeinde- und Diözesanebene

Zum Problemstand:

- Die wachsende Entfremdung vieler Glieder der Kirche (vgl. 1.1) setzt für Kerngemeinden und Kirchenleitungen ein Alarmzeichen. Das gesprochene Wort (Kanzel, Pfarrversammlungen, Diskussionsrunden in Vereinen und informellen Gruppen) erreicht bereits die distanziert-kirchlichen Christen nicht mehr.
- Aus der Tatsache der distanzierten Kirchlichkeit folgt, daß die Kirche jene technisch vermittelte Foren nutzen muß (Pfarrblätter, Bistumszeitungen), um den Kontakt zu den ‚Fernstehenden‘ neu zu knüpfen.
- Die Anerkennung legitimer innerkirchlicher Meinungspluralität bedingt, daß jene innerkirchlichen ‚universellen‘ Medien auch zum Spiegel der Meinungsvielfalt werden.
- Der Kirchlich-Distanzierte muß, gleichgültig welche Meinung er auch vertritt, Gleichgesinnte in der Kirche finden (Ortskirche, Diözesankirche, Nationalkirche, Weltkirche).

So nur lernt er seine Bezugsgruppen kennen, kann ihre und seine Stellung im

Meinungsgefüge der Kirche definieren. Und nur so wird die Kirche für alle transparent.

- Die ‚universellen‘ innerkirchlichen Medien sollten der ständigen Kontrolle durch das gesamte Volk Gottes unterzogen und begleitet werden (eine Funktion der sozialen Kommunikation), damit sie nicht etwaigen Sonderinteressen kirchlicher Gruppen und Bürokratien verfallen (Errichtung von Kirchenzeitungsräten).
- Ziel aller kirchlichen Publizistik: Information und Kommunikation aller mit allen oder *communicatio schaffit communio*.

3.1 *Pfarrblatt als Blatt der Gemeinde*

Leitsätze:

1. Das Pfarrblatt soll das Leben der Gesamtgemeinde widerspiegeln: sei es, ganz allgemein in der Feier der Gottesdienste und bei besonderen Zusammenkünften außerhalb des Kirchenraumes (Bildungsveranstaltungen, Feste), sei es in den einzelnen Gruppierungen der Gemeinde (Vereine, Verbände, Arbeitskreise zu Sachfragen, Pfarrgemeinderat, Kirchenvorstand). Das Pfarrblatt ist der technisch ermöglichte Versammlungsraum, in dem sich die ganze Gemeinde treffen kann. Deshalb muß das Pfarrblatt (inhalts- und vertriebsmäßig) auf die ganze Gemeinde hin gerichtet sein, also auch auf diejenigen, die, aus welchen Gründen auch immer, am Leben der Gemeinde nicht mehr teilnehmen. Das Pfarrblatt ist gleichermaßen bedeutsam für die gehbehinderten, kranken und alten Gemeindemitglieder.

2. Wenn das Pfarrblatt Organ der Gesamtgemeinde sein will, muß es auch jeden zu Wort kommen lassen, der zum Gemeindeleben etwas beizutragen hat (Forumsprinzip). Es ist das Mitteilungsblatt *der* Gemeinde *für* die Gemeinde *über* die Gemeinde. Als Gesprächsforum aller Gemeindemitglieder kann es darum keine Konkurrenz für das Bistumsblatt oder für eine Vereinszeitschrift sein.

3. Das Pfarrblatt muß über alles berichten, was in der Gemeinde geschieht und was die Gemeinde betrifft (Schaffung eines Wir-Gefühls). Das ist alles, was von außen an sie herangetragen und als Aufgabe der Gemeinde aufgegriffen wird und alles, was sich innerhalb der Gemeinde abspielt und begibt:

- Nachrichten aus der Gemeinde,
- Information und Meinungsbildung über Gegenwartsprobleme,
- überpfarrliche Themenfelder,
- zwischenmenschliche Themen und Beziehungen.

Jedes Thema sollte möglichst Gegenstand einer Diskussion oder eines Gespräches werden können. Dazu müssen alle — einzelne oder Gruppen — die zu Wort kommen, als Gesprächspartner fair angenommen werden.

4. Das Pfarrblatt hat weder die Kerngemeinde als Zielgruppe vor sich noch ausschließlich die sog. Fernstehenden. In jeder Pfarrblattfolge ist also ein Thema aufzugreifen, daß das Interesse aller weckt (Minimalkonsens des Humanum). Würden nur spezifisch kirchliche Formen angesprochen, würde das ‚Ankommen‘ bei den sog. Fernstehenden schwer gelingen. Andererseits sind ebenso die Interessen und Probleme der Kerngemeinde aufzugreifen (Optimalkonsens der Kerngemeinde). Äußerungen von unverzichtbaren Gesprächspartnern haben redaktionell Vorrang: Pfarrer

und andere Glieder der Gemeindeleitung, Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand; einzelne, die direkt angesprochen worden sind, so wie alle informellen (nicht organisierte) Gruppen, die sich ohne Pfarrblatt nirgendwo artikulieren können.

5. Herausgeber des Pfarrblattes sollten Pfarrer und Pfarrgemeinderat gemeinsam sein. Damit sind sowohl die amtliche Kirchengemeinde (das Pfarramt) als auch die konkreten Gläubigen (Pfarrgemeinderat als gewählte Vertretung) beteiligt.

Das Pfarrblatt unterliegt als eine öffentliche Publikation dem staatlichen Presse-recht (Impressum erforderlich!). Herausgeber und Redaktion sollten personell getrennt sein. Der als verantwortlich Ausgewiesene haftet für die Einhaltung der presserechtlichen Bestimmungen (Urheberschutz u. a.). Die Redaktion soll von einem Team, das den Zugang zu allen Gruppierungen der Gemeinde hat, wahrgenommen werden (als Sachausschuß ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ des Pfarrgemeinderates).

6. Ökumenische Pfarrbriefe sind in genere nicht praktikabel. Dabei geht es nicht um theologische Bedenken, sondern daß die katholischen und evangelischen Gemeinden jeweils einen anders gearteten strukturellen Aufbau haben (vgl. die jeweils ‚gespiegelte‘ Diasporasituation in Deutschland). Empfehlenswert: die regelmäßige (!) Berichterstattung aus der evangelischen Nachbargemeinde, sowie die gemeinsame Planung und Durchführung kirchlicher und sozialer Unternehmungen.

7. Das Pfarrblatt sollte monatlich erscheinen und in alle Haushaltungen gelangen, in denen ein Gemeindemitglied ist (durch Postversand, besser: durch Botenzustellung). Es ist grundsätzlich kostenlos (Finanzierungsquellen: Bistumszuschuß, Pfarr-etat, Kollekten und Spenden, Anzeigensystem). Der äußeren Gestaltung kommt besondere Bedeutung zu.

8. Wünschenswert: Die Errichtung einer zentralen Sammelstelle (diözesan bzw. überdiözesan) von Pfarrblättern zum Ideenaustausch sowie regelmäßige Schulungs-kurse für Pfarrblattredakteure.

9. Die pastorale Bedeutung der ‚Pfarrbriefe zu besonderen Anlässen und an bestimmte Adressaten‘ sollte nicht unterschätzt werden, kann aber in diesem Rahmen nicht berücksichtigt werden.

3.2 Bistumspresse als Dialogforum

Leitsätze:

1. Auf dem Fundament von ‚Communio et Progressio‘ hat sich die Kirchenzeitung als Zeitung der jeweiligen Diözesankirche zu verstehen, die alle Glieder dieser Orts-kirche (Bistumsleitung, Priester, praktizierende und nichtpraktizierende Gläubige) miteinander ins Gespräch zu führen hat.

Daraus ergibt sich der Auftrag umfassender Informationsvermittlung als unerläß-licher Voraussetzung einer ungehinderten kritischen Meinungsbildung (Forums-konzept).

2. Die Bistumszeitung ist die Zeitung des Volkes Gottes (also weder eine theologi-sche Fachzeitschrift noch eine zweite Kanzel). Darum muß sie die Sprache des Volkes führen und auf den Dialog angelegt sein.

3. Die Meinungsvielfalt in der Kirche erschwert es den Redaktionen der Bistums-blätter, die notwendig zu treffende Auswahl stets repräsentativ zu gestalten. Trotz aller Marktorientierung (Rücksicht auf die Interessen der Bezieher, die fast aus-

schließlich den Kerngemeinden zuzurechnen sind), sind die kirchlich-distanzierten Christen anzusprechen (Begründung: universales Selbstverständnis des Christentums bzw. das Forumskonzept als Ausdruck der sozialen Kommunikation) und mitzuvertreten. Dieses Anliegen fällt den Kirchenzeitungen umso dringlicher zu, als es nach dem Ausfall von „Publik“ für jenen Teil der Gläubigen (ca. 70 %, vgl. 1.1) keine öffentliche Artikulation mehr gibt.

4. Außer einer journalistisch-qualifizierten (Notwendigkeit der Nachwuchsschulung) und personalmäßig ausreichenden Besetzung der Kirchenzeitungsredaktionen, ist ein dichtes Korrespondentennetz in den Bistümern auf- und auszubauen, das den Informations- und Nachrichtenfluß innerhalb der Bistumsgemeinschaft herstellt bzw. in Gang hält.

5. Der Niveauunterschied der Bistumszeitungen darf nicht nur vom soziologisch-differenzierten Stand der Gläubigen zu begründen bzw. zu bemängeln sein. Vielmehr ist bei aller Kenntnis und Berücksichtigungspflicht der spezifischen Interessen der Ortskirche durch Kooperation ein interdiözesaner Anteil (Mantel) der Bistumszeitungen zu erstreben. Die bisherige Gemeinsamkeit der Konpress (Anzeigenverbund) darf nur als erster, pragmatischer Schritt gewertet werden.

6. Der gegenwärtige Vertrieb der Kirchenzeitungen (Abonnement und Schriftenstand) ist durch großangelegte Werbekampagnen (Public Relations) und Kioskverkauf zu ergänzen. Die Notwendigkeit ergibt sich nicht nur aus der ständig sinkenden Auflagenzahl, sondern aus dem theologisch begründeten universalen Öffentlichkeitsauftrag der Kirche.

* * *

Pfarrblatt und Bistumszeitung als Organe kirchlicher Publizistik stellen ein qualifiziertes Medium dar, um das Gespräch der Gläubigen auf der Ebene der Orts- und Diözesankirche zu garantieren (Leitsätze für ein integrierendes Kommunikationssystem, vgl. 3.1 und 3.2). Dabei gilt es nicht nur aus missionarischen und pastoral-strategischen Gründen, den Dialog zwischen den Gremien der Kirchenleitung und den distanzierten Gliedern („lautloser Auszug der Massen“, vgl. 1.1 und 1.2) aufrechtzuerhalten bzw. neu anzuknüpfen, sondern gleichermaßen aus theologischer wie aus kommunikationstheoretischer Implikation („*Communio et Progressio*“ — ein Markstein zur sozialen Kommunikation in der Kirche, vgl. 2.1 und 2.2) die *communicatio aller* mit *allen* verantwortlich, d. h. paritätisch zu gestalten.

Anmerkungen:

1. Der in der zeitgenössischen theologischen — vornehmlich in der religionssoziologischen — Literatur gebrauchte Terminus der ‚distanzierten Kirchlichkeit‘ wurde von T. Rendtorff in die Diskussion eingeführt. Vgl.: Rendtorff, T., Die soziale Struktur der Gemeinde, Hamburg 1958, 134 f.
2. Zur Auswertung der durch eine Fragebogenaktion erfolgten totalen Meinungserhebung der deutschen Katholiken sowie der parallel dazu erfolgten repräsentativen Kontrollbefragung (Flächenstichprobe) und einem zusätzlichen, ausführlichen Interview unter ausgewählten Katholiken, sei auf folgende Werke verwiesen:

- „Synode. Amtliche Mitteilungen der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“: 2/1970, 1/1971, 4/1971, 5/1971, 6/1971.
 Institut für Demoskopie Allensbach: Allgemeine schriftliche Umfrage zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.
 Bd. 1: Die Antworten der 4,4 Millionen Katholiken. Allensbach, Januar 1971.
 Bd. 2: 2. Programmlauf. Allensbach, April 1972.
 Vgl. besonders: Schmidtchen, G., Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfrage zur gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1973² (1. Auflage 1972).
3. Vgl.: Schmidtchen, a. a. O., XIII.
 4. Für das spezielle Studium des Phänomens der ‚distanzierten Kirchlichkeit‘ sind die informativen und anschaulichen Tabellen und Grafiken hervorragend geeignet:
 Vgl.:
 Angaben zum Kirchenbesuch, in: Umfrage — Repräsentativbefragung, „Synode“ 6/1971, 15 f.
 Das Bild der Institution: Wie sehen die Katholiken ihre Kirche?, in: Schmidtchen, a. a. O., 1—38.
 Sonntäglicher Kirchenbesuch und andere Formen der Teilnahme am kirchlichen Leben: Gesellschaftliche Bedingungen und Folgen, in: Schmidtchen, a. a. O., 94—125.
 5. Vgl.: Kirchliches Handbuch. Statistisches Jahrbuch für die BRD, Köln 1971. — Die Zahlen sind jeweils auf Tausend abgerundet bzw. aufgerundet.
 6. Schilling, H., Kirchlich-distanziertes Christentum als Herausforderung der Gemeindepastoral (unveröffentl. Manuskript der pastoraltheol. Vorlesungen, München, SS 1974).
 7. Vgl.: Schmidtchen, a. a. O., 95, Tabelle 42.
 8. Zerfaß, R., Die ‚distanzierte Kirchlichkeit‘ als Herausforderung an die Seelsorge, in: „Lebendige Seelsorge“ 22 (1971) H. 5, 251 f.
 9. Vgl.: Schmidtchen, a. a. O., 98.
 10. Vgl.: Schmidtchen, a. a. O., 101, Tabelle 48.
 11. Vgl.: „Synode“, a. a. O., 6/1971, 6.
 12. Kreuzer, C., Das Pfarrblatt als gemeindebildende Kraft, in: „Communicatio Socialis“ 6 (1973), H. 3, 193 f.
 13. Vgl.: Hild, H., Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung, Gelnhausen-Berlin 1974, 2.
 14. Schmidtchen, a. a. O., 2, Tabelle 1.
 15. Schmidtchen, a. a. O., 4, Tabelle 3.
 16. Krenzer, F., Die Kirche und die Fernstehenden, Limburg 1966.
 17. Krenzer, a. a. O., 17.
 18. Vgl.: Zulehner, P., Typologie religiös-kirchlichen Verhaltens, in: ders., Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral, Wien 1974, 15—25.
 19. Zulehner, a. a. O., 23 (krit. Apparat).
 20. Vgl.: Wilson, B., Religion in Secular Society, London 1966 (hier zitiert nach Zulehner, a. a. O., 25).
 21. Vgl.: Holl, A. / Fischer, G. H., Kirche auf Distanz, Salzburg 1968, 100—109.
 22. Schmidtchen, a. a. O., 15, Tabelle 9.
 23. Vgl.: Holl / Fischer, a. a. O., 101—107.
 24. Vgl.: Zulehner, a. a. O., 30 f.
 25. Vgl.: Luckmann, T., Religion in der modernen Gesellschaft, in: Religion im Umbruch, hrsg. v. Wössner, J., Stuttgart 1972, 9—11.
 26. Der Leser wird in diesem Zusammenhang auf zwei Beiträge verwiesen, die Grundsätzliches zu den Begriffen ‚Information‘ und ‚Kommunikation‘ aussagen und einen Einblick in die pfarrgemeindlichen Kommunikationsvorgänge gewähren.
 Vgl.: Kreuzer, C., Das Pfarrblatt als gemeindebildende Kraft, a. a. O., 193—211, bes. 195—203. Gottschlich, M., Pfarrblätter in Österreich — Katholische Publizistik zwischen Postwurf und Sendung, in: „Communicatio Socialis“, 7 (1974) H. 3. 197—209, bes. 202—206.

27. Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation, Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ über die Instrumente der sozialen Kommunikation, hrsg. v. Wagner, H., in: Nachkonziliare Dokumentation Bd. 11, Trier 1971, Nr. 186.
28. Vgl.: „Inter mirifica“, Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, Nr. 23, in: LThK, Das Zweite Vatikan. Konzil, Ergänzungsband I, Freiburg 1966, 134.
29. Zum Werdegang des Konzilsdekretes „Inter mirifica“ und zu seinen Mängeln, vgl.: Roegele, O. B., Das Konzilsdekret über „die Werkzeuge der sozialen Kommunikation“, in: „Publizistik“ 4/1964, 316—322.
Schmidhüs, K., Einleitung und Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, in: LThK, Das Zweite Vatikan. Konzil, Ergänzungsband I, Freiburg 1966, 112—135.
Ders., Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, Freiburg 1967.
Wagner, H., Einführung und Kommentar zur Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“, in: Nachkonziliare Dokumentation Bd. 11, Trier 1971, 1—148.
30. Vgl.: Wagner, H., Entstehung und Absicht des Pastoral Schreibens, in: ders., Einführung und Kommentar . . . a. a. O., 7—18.
31. Der Verfasser stützt sich in diesem Abschnitt vorwiegend auf die von Hans Wagner vorgelegten Gedanken zur Pastoralinstruktion. Vgl.: Wagner, Einführung und Kommentar . . . a. a. O., 18—98.
32. Pius XII., Enzyklika „Miranda Prorsus“, A. A. S. XLIX (1957), 765.
33. Vgl.: Gn 4,1—14 u. 11,1—9.
34. Wagner, Einführung und Kommentar . . . , a. a. O., 25 f.
35. Wendel, J., Kardinal, Ansprache zur Eröffnung der Katholischen Akademie in Bayern, München 1962, 95 (zitiert nach Wagner, Einführung und Kommentar . . . , a. a. O., 27).
36. Aswerus, B. M., Zur Logik des Bezugsmodells der als Wissenschaft von der gesellschaftlichen Kommunikation betriebenen Zeitungswissenschaft, in: „Publizistik“ 5 (1961), 90.
37. Wagner, Einführung und Kommentar . . . , a. a. O., 28.
38. „Inter mirifica“, Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, a. a. O., Nr. 1.
39. Döpfner, J., Kardinal, Instrumente der sozialen Kommunikation, in: Welt-Kirche-Presse, hrsg. v. Kraemer, K., Osnabrück 1969, 172.
40. Döpfner, a. a. O., 172 f.
41. Vgl.: Döpfner, a. a. O., 173 f.
42. Vgl.: Mt 28,19.
43. Vgl. die Aussagen über „Die Situation des Menschen in der heutigen Welt“, in: Gaudium et spes, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Nr. 4—10, in: LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, Ergänzungsband III, Freiburg 1968, 295—313.
44. Wagner, Einführung und Kommentar . . . , a. a. O., 49.
45. Vgl.: Schmolke, Michael: Zehn ideengeschichtliche Beobachtungen zur Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“, in: Eilers, F. J. / Höller, K. / Hosse, J. / Schmolke, M. (Hrsg.), Kirche und Publizistik, Dreizehn Kommentare zur Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“, Paderborn 1972, S. 17, Abs. 2.

SUMMARY

Results of statistical surveys prove an increasing alienation of people from the Church. If the tendency for disengagement and losses continues, the Church will be more and more faced with the question of her future as a people's Church. Characteristics of christian-distance are tendencies of individualism and privatism. A selective christianity seems to be quite strong in personal life. This explains why many people despite a relative high amount of non-church relation regard themselves as religious.

These facts place to the Church leaders, and the basic teams of the parishes, the pastoral and missionary demand to use the technical facilities for discussion like diocesan papers, parish bulletins, etc. for a continuous dialogue with the outsiders. This requires the Church Communications media to acknowledge legitimate inner church plurality of opinion (cf. *Communio et Progressio*) if they are to fulfill their mandate for the social communications of the Church.

R É S U M É

Les résultats d'enquêtes et de statistiques dans le domaine religieux confirment une aliénation sans cesse croissante des membres. En cas de poursuite de cette tendance: recul de l'engagement et baisse du nombre, se pose pour l'Eglise la question suivante: à quel point son avenir en tant qu'Eglise populaire est-il menacé. Le penchant à l'individualisation et à la privatisation est caractéristique de l'attitude chrétienne, spirituelle et à distance. La religiosité du chrétien de choix se montre fortement ancrée dans le domaine vital personnel, ce qui est surprenant. Ceci explique pourquoi tant de gens, malgré un degré d'irreligiousité relativement élevé, se qualifient eux-mêmes de religieux.

A partir de cet état de faits, il s'impose aux responsables ecclésiastiques et aux communautés la demande missionnaire et la stratégie pastorale qui est d'utiliser les moyens techniquement procurés (journaux diocésains, feuilles paroissiales) afin de maintenir, voire de renouer, le dialogue avec les non-pratiquants. Cela exige, de la part des organes de la publicistique religieuse, la reconnaissance d'une pluralité d'opinions légitimes à l'intérieur de l'Eglise (cf. le concept théologique et de théorie de communication de „*Communio et Progressio*“) s'ils veulent satisfaire à leur mission pour la communication sociale dans l'Eglise.

R E S U M E N

Los resultados de encuestas y estadísticas eclesiásticas confirman un permanente y creciente distanciamiento de los fieles. En vista del receso de compromiso entre sus miembros y de la disminución de su número se plantea para la Iglesia, si persiste el proceso, el problema de cómo concebir su futuro como iglesia popular. La tendencia al individualismo y a la privatización caracterizan el intento de ser cristiano a distancia de lo eclesiástico. La religiosidad cristiana a elección se manifiesta, de modo sorprendente, fuertemente arraigada en el ámbito personal vital. Ello explica porqué muchos hombres se autoclasifican como religiosos a pesar de un relativamente alto grado de antieclesiasticismo.

Esta situación plantea a la jerarquía eclesiástica y a las comunidades la exigencia de una estrategia misionera y pastoral a fin de utilizar los foros técnicamente disponibles (prensa diocesana y Hojas parroquiales) para mantener el diálogo con los distanciados o para establecerlo de nuevo. Ello requiere de los órganos publicísticos eclesiásticos el reconocimiento de un legítimo pluralismo de opiniones dentro de la Iglesia si quieren justificar su función como medio de comunicación social en la Iglesia (comparar con el concepto teológico y teórico sobre comunicación de „*Communio et Progressio*“).